# Die Brille : von der verlogenen Generation

Autor(en): **Fensterriegel, Josuah**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **16 (1929)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-15921

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# DIE BRILLE

## VON DER VERLOGENEN GENERATION

1000 Mark war die Taxe.

Wer noch jung und grün war, dem konnte man 800 bieten; und wer noch grüner und noch jünger war, dem konnte man schon mit 600 kommen.

Nach den ehernen Gesetzen der Volkswirtschaft konnten die grossen Kanonen 1200 Mark verlangen, oder 1500, oder noch mehr. Ich habe zwar nie davon gehört, dass je derartige Preise gezahlt worden wären (für das Aufzeichnen einer Miethausfassade nämlich, in Berlin, so um 1900 herum); ich erwähne das bloss wegen der Vollständigkeit.

Es war natürlich nicht bloss die Fassade: für die erwähnte Taxe war ausserdem noch die Zeichnung für das Vestibule zu liefern (mit 1,60 m hohem Marmorsockel) und für die Entréetüren und für das Treppengeländer.

Man könnte nun derlei ruhig der Vergessenheit überantworten. Aber eben, die meisten jener 1000 Mark-Fassaden stehen heute noch, und werden wohl noch eine Zeitlang stehen; und nicht bloss in Berlin.

Diese Fassaden, um den Leser nicht lange aufzuhalten, sind richtige Fassaden; nämlich auf den ersten Blick stattlich, ernsthaft und wichtig; aber es ist ganz was anderes dahinter.

Das merkt man nicht sofort, und alle Kunst ist auch darauf verwendet, dass man es nicht sofort merkt. Aber eben, *wenn* man es merkt, ist man verstimmt. Und heute, das darf man schon sagen, ist man dahinter gekommen. Man hat auf Grund dieser Fassaden eine ganze Generation des kulturellen Tiefstandes und der geistigen Minderwertigkeit bezichtigt, und der Verantwortungslosigkeit und der Verlogenheit, hauptsächlich der Verlogenheit. Und dabei war die Generation von 1900 nämlich durchaus nicht verlogener als die heutige. Durchaus nicht. Es handelt sich hier um einen ganz gewöhnlichen Regiefehler — was natürlich zu beweisen ist — und dann kann es auch die professionelle Kunstgeschichte interessieren, wieso die Zeit von 1870 bis 1914 zu einem derartigen Fassadenzauber kam.

Also die Bank (es fängt gut an) schiebt einem Geschäftsmann, der sich Baumeister nennt, aber keiner ist, ein Grundstück zu, Anzahlung unnötig, und eröffnet ihm einen stattlichen Baukredit. Unser Baumeister hat in einem unvermietbaren Ladenlokal irgendwo draussen einen billigen Techniker sitzen. Und dieser Techniker rechnet nun anhand des Baugesetzes aus, was alles auf der besagten Baustelle unterzubringen ist; er murkst, unter Mitwirkung des Herrn Baumeisters, einen Grundriss zusammen, mit Erkern und Balkonen nach vorne und sehr trüben Angelegenheiten nach hinten. Auch einen Schnitt. Und dann kann der »freie« Architekt antreten, für 1000 Mark, oder mehr, oder weniger, je nachdem, wegen der Fassade.

Von Freiheit ist da leider nicht viel die Rede:

Die Erker sind festgelegt nach Lage, Ausladung und Breite, ebenso die Balkone, auch die Dachaufbauten, und die Axe des Hauptportals und des Nebeneingangs und überhaupt sämtliche Fensteraxen. Und natürlich sitzt der Haupteingang schief unter dem Erker, und die Fenster sind zu keinem Rhythmus, zu keiner Gruppierung zu bringen, zum Verzweifeln.

Die Lösung, wenn da überhaupt etwas zu lösen ist, die Lösung kann nur im Detail liegen: mit Giebeln, Verdachungen, Halbsäulen, Medaillons, Figuren und Vasen werden die Brüche und Risse des Fassadensystems notdürftig verhüllt, verbrämt und verschönert.

Eine richtige Schweinerei.

Der Architekt, jung und grün, versucht an dem Schema zu rütteln, Axen zu verschieben, Erker zu kürzen, Balkone zu unterdrücken.

Alles vergebens.

Kein Quadratzentimeter wird geopfert; an eine ordentliche Umarbeitung ist nicht zu denken, schon die Zeit fehlte dazu. Und überhaupt: der Sockel ist bereits bestellt, nach der ersten unverbindlichen Skizze, und wozu auch? Andere Kollegen —

Ja eben, andere Kollegen haben ja auch mit ihren »Baumeistern« zusammengearbeitet.

Und mit der Uebung gelangt man schliesslich zu dem für einen derartigen Betrieb notwendigen »Schlachterhundgewissen«, wie das Thomas Mann so hübsch sagt.

Oh! Und hat nicht der grosse Messel selbst, Alfred Messel, am Kurfürstendamm zwei derartige Fassaden gemotzt? Aus bestem schlesischen Sandstein? In kunstgerechter deutscher Renaissance? Sehr anständig, gewiss, und vielleicht überhaupt das Beste, was auf diesem Gebiet gearbeitet, vielmehr gesündigt worden ist? Wer aber ein Auge hat für die Schwächen auch ganz respektabler Leistungen, wird an diesen Kurfürstendammfassaden bemerken, an den verschiedenen Gardinen oder sonstigen Fingerabdrücken, dass da einer der schönen Heidelbergerschloss-Erker, mit Dreiviertelssäulen etcetera, vor einer Zwischenwand sitzt.

Woraus doch wohl zu ersehen ist, dass die Gesellschaft so um 1900 in punkto Hausbau nicht besonders sachgemäss bedient worden ist. Wer das Glück hat, führt die Braut heim, und wer das Terrain hat, der sagt, wie gebaut wird.

So ist eine ganz honette Generation in den üblen Nachruf der Verlogenheit gekommen. *Josuah Fensterriegel.*